Um ein Wort!

Originalroman von Josephine Schade-Hädicke.

(5. Fortsetzung).

Frau Franziska war dunkelrot geworden. In ihrer heftigen Erregung häufte sie eine solche Portion Fleisch auf ihren Teller, wie sie diese wohl nie und nimmer bewältigen konnte.

„Therese ist sehr zuverlässig. Darauf hat Alice bei ihrer Wahl den Hauptwert gelegt. Du wirst das auch nicht bestreiten können, lieber Franz. Und schließlich ist doch das die Hauptsache. Das Kind wird genau nach der ärztlichen Vorschrift gepflegt".

„Ach was, ein gesundes Kind braucht nicht ständig unter ärztlicher Aufsicht zu stehen. Inge soll sich gehörig herumtummeln, soll lustig und fröhlich sein, dann kommt der gute Appetit von selbst und sie braucht keinen Arzt", erwiderte der alte Herr unwirsch.

Ernst Widmann, der Vater des umstrittenen Kindes, tat indessen, als ginge ihn die ganze Sache nichts an. Er hatte unbekümmert weitergegessen und Eva lächelnde Blicke zugeworfen. Nun sagte er gleichmütig: „Streitet euch doch darum nicht! Alice ist es ja doch ganz egal, wer bei dem Kinde ist, wenn sie nur ihre Ruhe hat und nichts von ihm sieht".

Das klang weder mißbilligend noch empört, er schien einfach eine Tatsache festzustellen. Verwundert sah Eva ihn an. Er schien ihr nun doch ganz anders, als sie ihn gestern beim ersten Kennenlernen taxiert hatte: viel unbedeutender, viel kleinlicher. Eben ertappte sie ihn dabei, wie er über sie hinweg einen Blick in den großen Wandspiegel warf, sich dann noch steifer aufreckte und mit gezierter Bewegung nach einer anderen Schüssel griff. Nein, mit solch einem Manne mußte Alice sich nicht glücklich fühlen, so klug und gelehrt wie sie war!

Aber diese Erwägungen beschäftigten Eva nicht weiter. Sie war froh, die erbetene Erlaubnis erhalten und somit ein Recht zu haben, der ihr unsympathischen Wärterin der kleinen Inge erfolgreich entgegenzutreten.

Als Alice später von dem kleinen Streit bei Tische erfuhr, zuckte sie nur ungeduldig die Achseln.

„Mein Gott, tut, was ihr wollt! Warum soll Eva sich nicht um Inge kümmern, sie ist ja selbst fast noch ein Kind. Nur vertragt euch, bitte! Keinen Streit, das kann ich nicht haben".

Eigentlich fühlte das junge Mädchen sich ein wenig gekränkt, von der klugen Cousine so von oben herab als Kind bezeichnet zu werden, aber sie lernte es bald, Alice weniger hoch einzuschätzen und deren Meinung nicht als maßgebend zu betrachten. Nur zu schnell hatte Eva mit ihrem Spürsinn die schwachen Seiten der jungen Frau heraus. Sie merkte, daß die Cousine außerordentlich putz- und vergnügungssüchtig war, und sich mit allen Mitteln bestrebte, da sie nun einmal nicht schön war, wenigstens als interessante Erscheinung zu gelten. Sich in Szene zu setzen, das verstand sie ganz ausgezeichnet, selbst hier, wo sie doch niemandem weiter dadurch imponierte als der gar zu schwachen Mutter. Vater und Gatte nahmen wenig Notiz davon; deren Sinn war vor allem auf das Geldverdienen gerichtet. Und der Vater, der vielleicht doch hin und wieder empört aufwallte, wenn Alice nie und nimmer etwas anderes sein wollte als die gefeierte, kluge Frau, ohne sich je um Gatten, Kind oder Haushalt zu kümmern, schwieg doch immer wieder, weil er seinen Schwiegersohn für den einzig Berufenen ansah, der den Launen seiner Frau Zügel anlegen durfte.

Ernst aber tat nichts dergleichen. Er war im Grunde, außerhalb seiner Geschäftssphäre, ein ziemlich beschränkter Mensch, dessen größter Stolz es war, für einen Offizier in Zivil gehalten zu werden, obgleich er niemals beim Militär gestanden hatte. Auch daß er Eva eine, wie es schien außerordentliche und aufrichtige Freundschaft entgegenbrachte, hatte seinen Grund darin, daß sie am zweiten Tage ihrer Bekanntschaft in naiver Weise ihm erklärt hatte, daß sie ihn eigentlich für einen Offizier gehalten habe. Damit hatte sie sein Herz gewonnen.

Das waren die Menschen, unter denen Eva nun ihr Leben hinbrachte, keineswegs unnütz. Sie sah bald, daß es im Hausstand allerhand kleine Mängel gab, und machte sich nützlich so gut sie konnte. Mamsell Marie war ihr dafür auch aufrichtig dankbar, denn da die beiden Herrinnen des Hauses sich wenig oder gar nicht um den Haushalt kümmerten, so lag recht viel auf ihren Schultern.

Anders aber die Wärterin der kleinen Inge. Diese sah wütend, wie Eva rücksichtslos mit der selbstsicheren Zuversicht der Jugend in ihr bewährtes System eingriff, wie sie die kleine Inge, deren Schritte sonst so sorgsam behütet und abgemessen waren, zu allerhand „Ungezogenheiten" anstiftete, wie sie mit dem Kinde in Haus und Garten herumtollte, mit ihm in den nahen Wald lief und ihm abends, an seinem Bettchen sitzend, Geschichten erzählte.

Beschwerte sie sich darüber bei Inges Vater oder Großvater, wurde sie kurz abgewiesen, während sich die Damen nur ärgerlich abwendeten.

Der Erfolg gab Eva ja auch recht. Die Kleine begann aufzutauen, sie wurde wild und fröhlich wie ein echtes Kind. Die vorher so bleichen Wangen rundeten und färbten sich, und Inge verspeiste mit gutem Appetit ihre Süppchen und den Milchbrei, wenn Eva ihr dabei Gesellschaft leistete, während sie früher nur mit Gewalt hatte zum Essen gezwungen werden können.

Der Blick des alten Herrn strahlte, wenn er in das Kinderzimmer kam, wo jetzt ständig, sehr zum Verdruß Thereses, solch lautes, lustiges Treiben herrschte. Er hing mit großer Liebe an seinem Enkelkinde, und war Eva dankbar, daß sie Inge so aufheiterte.

Nächst ihm kümmerte sich der Vater der Kleinen am meisten um das Kind, aber sein Interesse hatte für Eva einen komischen Beigeschmack. Ernst stellte in seiner Fabrik vorherrschend die billigen Pfennigspielsachen in Massen her, und natürlich wurden ihm fortwährend Neuheiten auf diesem Gebiet angeboten. Da lief er dann immer umher, die Taschen mit neuem Kinderspielzeug angefüllt, das er probeweise seinem Töchterchen zum Spielen gab. Dann beobachtete er mit kritischen, sorgenschweren Blicken, wie der betreffende Artikel auf das Kind wirkte. Gefiel er der Kleinen, jauchzte sie hellauf beim Anblick solch eines buntbemalten Wundertieres oder Hampelmannes, so war er zufrieden, und das betreffende Stück wurde in Massen in der Fabrik hergestellt. Warf Inge dagegen das neue Spielzeug mißgelaunt zur Seite, so war dessen Geschick besiegelt: es wanderte in die Kammer, wo schon Tausende solcher Dinger sich im Laufe der Zeit aufgestapelt hatten.

„Diese Probe hat mich noch nie betrogen", versichterte Ernst dem jungen Mädchen mit wichtiger Miene. „Inge, ist mein bester Berater. Auf ihren Geschmack kann ich mich unbedingt verlassen". Und stolz anerkennend strich er dann zärtlich über das blondlockige Kinderköpfchen.

So komisch Eva das erschien, sah sie Ernsts Gegenwart in der Kinderstube immer noch lieber als die seltenen Besuche Alices. Die junge Frau sah das Kind zuweilen kaum an, blickte sich aber desto genauer in dem Raume um, ob auch alles den neuesten Vorschriften der Hygiene entsprechend in Ordnung gehalten wurde. Dadurch glaubte sie ihrer Mutterpflicht als moderne Frau zu genügen. War sie dann zufrieden, rauschte sie hinaus, und das Kind ließ sie gehen, ohne auch nur die Aermchen nach der Mutter auszustrecken.

Diese Lieblosigkeit Alices empörte Eva immer aufs neue, und mit doppelter Zärtlichkeit widmete sie sich der Kleinen, die ihr all diese Liebe mit rührender Anhänglichkeit vergalt. Wenn sie Eva nur sah, strahlte ihr Gesichtchen und jauchzend, mit ausgebreiteten Armen lief sie dem jungen Mädchen entgegen. Was kümmerte es Eva da, daß Alice sie immer noch als Kind behandelte! Deren überlegenem, selbstbewußtem und gelehrtem Ton setzte sie all ihre frische Natürlichkeit und ihren Mutterwitz entgegen, so daß sie gewöhnlich die Lacher auf ihrer Seite hatte.

Diesen kleinen Plänkeleien zwischen Alice und Eva wurde jedoch dadurch bald ein Ziel gesetzt, daß erstere sich entschloß, mit ihrer Mutter nach Berlin zu reisen. Alice pflegte von der einer jungen Frau zustehenden Freiheit ausgiebigen Gebrauch zu machen. Sie hielt sich immer nur kürzere Zeit in der Heimat auf, während sie den größten Teil des Jahres, von ihrer Mutter begleitet, „studienhalber" in Berlin lebte.

Eva war anfänglich heftig erschrocken, als zum ersten Male von der bevorstehenden Abreise der Damen die Rede war, weil sie eine Trennung von der kleinen Inge befürchtete. Ihre Furcht wandelte sich aber bald in Freude, als sie hörte, daß das Kind hierbleiben würde. Nun konnte sie kaum den Zeitpunkt erwarten, wo die Tante und Alice abreisten. Da sollte es erst recht gemütlich werden im Hause, da wollte sie zeigen, was sie leisten konnte, und es vor allem dem Onkel recht behaglich machen. Der hatte Eva schon soviel erzählt von dem prächtigen Winter hier in den Thüringer Bergen, und mit hochklopfendem Herzen hatte sie den großen Schlitten in der Remise bewundert, in dem sie auf den weißschimmernden Chausseen dahingleiten würden. Das war ein Vergnügen für sie, das sie noch nicht kannte.

Bis dahin aber hatte es noch gute Weile. Vorläufig begann erst der Herbst seine Herrschaft. Solange das Wetter dabei schön blieb, war es herrlich. Wundervoll schimmerte das bunte Herbstlaub von den bewaldeten Bergen herüber und Eva und Inge warfen sich lachend und übermütig dem Winde entgegen, der von den Bergen brauste und ihnen Blätter und Tannennadeln in die Gesichter wirbelte. Völlig zerzaust kamen sie dann wieder nach Hause. Des Kindes Wärterin schalt entsetzlich, aber entgegen all ihren Prophezeiungen schadete der Kleinen die rauhe Luft nicht, im Gegenteil, sie gedieh prächtiger denn je.

Dann aber kamen Regen und Unwetter und verboten das Ausgehen.

Im Hause herrschte Reisefieber.

Alice ging fröstelnd in ihren allzuduftigen und koketten Hauskleidern umher und rieb sich die hageren Hände. Sie drängte zur Abreise.

Eva hatte ihre Hilfe zu den Reisevorbereitungen angeboten und sah nun mit Staunen und Verwunderung all die prächtigen, schimmernden Toiletten, die sie mit Mamsell Maries Hilfe in die großen, eigens dafür eingerichteten Koffer packte.

Aufgeregt ging die junge Frau zwischen den auf Taschen und Stühlen ausgebreiteten Sachen umher. Solange sie hier im Hause war, konnte sie wenig Gebrauch von ihren teuren Toiletten machen, und sie fieberte förmlich dem Augenblick entgegen, der ihr hierzu wieder Gelegenheit verschaffen sollte. Die Erwartung all der Vergnügungen, die ihrer in Berlin harrten, machte sie redselig. Mit glänzenden Augen erzählte sie Eva davon, bis diese spöttisch unterbrach: „Ich denke, du gehst nach Berlin, um deine Studien weiter zu betreiben. Dazu wird dir aber wenig Zeit bleiben."

Da merkte Alice, daß sie sich verschnappt hatte und ärgerlich preßte sie die dünnen Lippen aufeinander.

Evas Uebermut war aber einmal geweckt. „Sei doch ehrlich, Alice! Warum gibst du nicht einfach zu, daß dir das Leben hier zu langweilig ist, daß du nach Berlin gehst, um dich zu amüsieren. Ich begreife nur nicht, daß du deinen Mann nicht veranlaßt, dich zu begleiten."

Ein zorniger Blick aus Alicens grauen Augen traf die Spöttelrin.

„Das verstehst du nicht," sagte sie kurz.

Mit scheinheiliger Sanftheit schüttelte Eva den Kopf. „Nein, das verstehe ich auch wirklich nicht, ebensowenig wie ich es verstehe, daß du deine kleine Inge so lange verlassen kannst. Ich stürbe vor Sehnsucht, wenn ich solch ein süßes, kleines Mädelchen hätte und sollte allein in die Welt hinausgehen. Das hätte meine Mutter auch niemals getan."

Bei den letzten Worten war Eva tiefernst geworden.

Nun schüttelte Alice hochmütig überlegen den Kopf.

„Ich hätte dich wirklich für klüger gehalten, Eva, als daß du noch so ganz Weibchen der alten Schule seist, dem nichts höher gilt als der Kochtopf und die Kinderstube. Bei deiner Mutter war das noch etwas andres. Die Frauen der vergangenen Zeit wußten noch nichts von den edlen, hohen Zielen, die uns jetzt winken, von den Bahnen, die sich uns jetzt von allen Seiten auftun. Gerade von dir hätte ich, offen gestanden, andres erwartet, weil Papa mir erzählte, du habest auch studieren wollen. Ich hatte deshalb damals einen heftigen Auftritt mit ihm, weil er es dir nicht erlauben wollte. Nun aber sehe ich, daß er recht getan: Kochtopf und Strickstrumpf, das ist dein zukünftiges Reich."

Wie sich Alices Mundwinkel dabei verächtlich herabzogen! Eva fuhr empört auf:

„Das ist ja alles Unsinn, was du da sagst. Gewiß habe ich studieren wollen, weil ich lern- und wißbegierig bin, und ich hätte wirklich gearbeitet und es zu etwas gebracht, verlaß dich darauf. Wenn ich dann aber geheiratet hätte — natürlich aber nur einen Mann, den ich liebe — dann wäre ich trotz allem eine gute Hausfrau geworden. Und wenn ich Kinder hätte..." Sie brach einen Moment ab und atmete tief auf. Dann verklärte ein helles Lächeln ihr schönes Gesicht und sie vollendete: „Ja, wenn ich Kinder hätte, die sollten einmal stolz sein auf ihre kluge Mutter, die trotzdem so ganz mit ihnen tollen und spielen würde."

Alice lachte spöttisch auf.

„Sei kein Narr, Eva, so was gibt es nicht. Entweder — oder. Man ringt sich los von den alten Vorurteilen und schafft sich einen Beruf, dem man mit allen Fasern ergeben ist, oder man geht eben im alten Gleise, in der alten Tretmühle weiter, läßt sich plagen und quälen und verschwendet seine besten Kräfte für das Wohl der Familie, die es einem meistens nicht einmal dankt."

„Wie deine Mutter es getan und erfahren hat," warf Eva prompt ein. Um diese schroffen Worte aber abzuschwächen, fuhr sie dann fort: „Sieh doch meine Schwester an! Sibylle ist der beste Beweis für meine Behauptung. Sie ist klug, oh, so klug! Sie hatte ihren Beruf und doch war sie alles bei uns im Hause solange Mama krank war, und heute..."

Von der Erregung überwältigt brach Eva ab. So warm, so leidenschaftlich hatte sie die Schwester verteidigt und doch war sie zuletzt irre geworden. War Sibylle ihrem Manne die Frau, die sie einem andern geliebten Manne geworden wäre? In Evas Erinnerung legte sich die Schuld wieder drückend auf ihre Seele und drängte ihr die Tränen in die Augen.

„Eine Handarbeitslehrerin, du lieber Gott! Handarbeiten zu machen gehört auch in das Ressort der braven Hausglucken. Warum soll also deine Sibylle dabei nicht eine gute Hausfrau sein!"

Alice hatte es kühl und spöttisch gesagt. Nun brach sie fast erschrokken ab; Eva hatte sich emporgerichtet und streckte ihr zornig drohend beide Fäuste entgegen.

„O du, du, wie kannst du so etwas von Sibylle sagen, du!" Und von einem Gefühl wilder Rachsucht beseelt, stieß sie hervor: „Und trotz allem ist Sibylle mehr, tausendmal mehr als du. Sie ist schön. Jawohl! Sie braucht all diesen Plunder nicht, um den Leuten etwas vorzutäuschen. Sibylle ist immer schön, was sie auch trägt." Evas Fuß stieß verächtlich gegen eine herabgefallene Seidenrobe.

Noch einmal loderte der wilde Triumph in ihr empor, denn sie sah, daß sie Alice an ihrer empfindlichsten Stelle, bei ihrer Eitelkeit getroffen hatte und mit der Miene einer Siegerin verließ sie das Zimmer.

Trotzdem bohrte der Aerger in ihr fort und verbesserte ihre Stimmung nicht gerade, als sie in das Kinderzimmer trat und dort erfuhr, daß Therese eine kurze, regenfreie Zeit benutzt hatte, um Inge ins Freie zu führen, ohne ihr etwas davon zu sagen.

Langsam schlenderte sie dann in das Speisezimmer hinunter. Das Herz klopfte ihr doch ein wenig. Wenn Alice ihrer Mutter schon etwas gesagt hatte von dem Streit, konnte es heute recht ungemütlich für sie werden, denn Tante Franziskas Stimme konnte recht schrill und scharf werden und sie wählte ihre Worte nicht gerade, wenn es galt, die vergötterte Tochter zu verteidigen.

Zu ihrer Erleichterung fand Eva jedoch niemand in dem Speisezimmer. Aber der Tisch war bereits für das Abendbrot gedeckt. Verlockend lachte der rosige Schinken von der Platte herüber und Eva hatte Hunger, sie hatte eigentlich immer Hunger, seit sie hier in Thüringen war.

Ach was, wenn der Mensch Appetit hat, soll er essen! ermutigte sie sich kurzerhand, spießte mit der Aufschnittgabel ein Stück Schinken auf, das sie dann mit spitzen Fingern nahm und in den Mund schob.

Dunkelrot vor Schrecken fuhr sie gleich darauf zusammen, denn lautes Händeklatschen verriet ihr, daß ihr einer jungen Dame eigentlich unwürdiges Tun einen Zeugen gehabt hatte.

Halb erschrocken, halb zornig fuhr sie herum. Da stand Alices Mann an der Türschwelle und neben ihm ein andrer, ihr fremder Herr in grüner Forstuniform, mit lachendem Gesicht und übermütig blitzenden blauen Augen. Auch Ernst lachte gutmütig.

„Das kommt davon, Evchen, wenn man nascht. Hier bringe ich dir Vetter Eberhard, Eberhard Stein. Er ist gestern abend in seine Oberförsterei zurückgekommen, und sein erster Besuch gilt heute uns."

Dunkel errötend machte Eva eine ungeschickte kleine Verbeugung. Sie würgte immer noch an dem Stück Schinken, das, seinem zarten Aussehen zum Trotz, von schier unüberwindlicher Zähigkeit war.

Der lustige Jägersmann, suchte ihr aus der Verlegenheit zu helfen: „Eva heißen Sie, wie unsre Stammutter? Lassen Sie mich den Adam spielen, und wenn wir auch keinen Apfel zur Verfügung haben, solch eine Scheibe Schinken verachtet ein tüchtiger Weidmann nie."

Aber anstatt auf seinen Scherz einzugehen, blitzte Eva ihn zornig an. „Eva v. Treubnitz heiße ich."

Ohne dadurch verwirrt zu werden, lachte der junge Oberförster herzhaft auf und Ernst sagte begütigend: „Aber, Evchen, das weiß Eberhard doch schon, und dir haben wir doch auch schon genug von meinem Vetter erzählt. Ihr seid nun doch auch Verwandte."

Aber Eva war nicht in der Laune, nachzugeben. Trotzig hatte sie ihre Rechte auf den Rücken versteckt, als fürchte sie, der Oberförster könne sich derselben gegen ihren Willen bemächtigen.

„Nicht, daß ich wüßte," versetzte sie kühl. „Und jedenfalls hättest du etwas Gescheiteres tun können, als deinen Vetter so ohne weiteres hier herein zu bringen."

„Aber Fräulein v. Treubnitz" — ganz ernsthaft sprach Eberhard Stein den Namen aus, nur um seinen Mund, den ein kleines braunes Bärtchen beschattete, zuckte es verräterisch —, „da muß ich den guten Ernst doch in Schutz nehmen. Sein Schwiegervater war so liebenswürdig, mich zum Abendessen einzuladen und schickte uns von der Fabrik hier herüber. Hätten wir allerdings ahnen können, welch reizendes Schauspiel unser hier wartete, dann, gnädiges Fräulein, dann — wären wir noch schneller gekommen," vollendete er neckend, anstatt nach einer Entschuldigung zu suchen.

Eva kehrte sich zornig um und lief hinaus. Alles konnte sie vertragen, nur keinen Spott. Schlimmer hätte sich der junge Oberförster bei ihr gar nicht einführen können. Und was das Aergerlichste war, Eva mußte sich eingestehen, daß sie die Veranlassung zu seinem Spott gegeben hatte.

Sie schloß sich in ihr Zimmer ein und ließ sagen, daß sie nicht wohl fühle und daher heute nicht zum Abendessen kommen würde.

Auch das wurde zur Strafe für sie. Der Hunger quälte sie wütend, und wenn sie daran dachte, wie dieser — dieser „fremde Mensch" sich da unten breitmachen und über das „dumme kleine Mädel, die Naschkatze", lachen würde, während er es sich vortrefflich schmecken ließ, dann wuchsen ihr Haß und ihre Empörung über diesen Eindringling.

Eva widerstand sogar der Versuchung, noch zu Inge, die sie bald darauf nebenan in dem Zimmer lachen und plappern hörte, hinüberzugehen, und als Therese, dem immer energischeren Verlangen der Kleinen folgend, widerstrebend an Evas Zimmertür klopfte und sie zu dem Kinde rief, erklärte sie, schon zu Bett gegangen zu sein.

Wie gut sie daran getan hatte, erfuhr sie bald, als sie von nebenan, wo Inge enttäuscht und eigensinnig weinte, plötzlich eine sonore Männerstimme herübertönen hörte. Das war „Er", ihr „Todfeind".

Wie weich und zärtlich seine Stimme klang! Eigentlich sehr angenehm. Und wie Inge sogleich aufhörte zu weinen und ihn, nachdem die erste Fremdheit überwunden war, wie einen alten guten Freund begrüßte. Auch das noch! Sogar Inges Herz machte er ihr abwendig. Warum war er denn überhaupt nur gekommen! — Eva fragte es sich wütend. Solange schon war in der Familie von diesem Vetter Ernsts die Rede gewesen. Auch die Oberförsterei, die nicht allzuweit von hier entfernt lag, hatte man ihr gezeigt. Eva hatte also gewußt, daß Oberförster Stein eines Tages hier auftauchen würde, wenn er seinen Urlaub beendet hatte. Derselbe war ihm zur vollständigen Erholung gewährt worden, nachdem er im Frühjahr lange krank gelegen, an der Verletzung, welche die Kugel eines Wilderers ihm beigebracht hatte. Aber Eva hatte sich über die Person dieses Vetters nicht weiter den Kopf zerbrochen, sondern sich ihn unwillkürlich als einen älteren Herrn mit grauem Vollbart vorgestellt. Nun war er so ganz anders, und sie mußte seine Bekanntschaft unter so unvorteilhaften Bedingungen machen wie nur irgend möglich! Immer wieder schoß Eva die Röte der Scham in die Wangen, wenn sie daran dachte, wie er sie überrascht hatte.

Aber sie wollte nicht mehr daran denken und konnte doch ihre Gedanken nicht völlig von ihm losreißen. So ganz unvermittelt und überraschend war er in ihren Gesichtskreis getreten in seiner kraftvollen, sicheren, übermütigen Art. Immer noch glaubte sie die lachenden blauen Augen auf sich gerichtet zu sehen und sein von der Sonne gebräuntes, energisch geschnittenes Gesicht. O ja, man konnte sich schon vorstellen, wie er mit den Wilddieben in seinem Revier kämpfte! Stark mußte er sein, riesenstark. Ernst überragte er um mehr als Kopfeslänge. Ueberhaupt wies er auch nicht einen Funken von Aehnlichkeit mit dem schmächtigen, in seiner Kleidung so gezierten Vetter auf. Seine grüne Joppe hatte durchaus nicht ganz einwandfrei ausgesehen, und den hohen Schaftstiefeln sah man es an, daß er trotz des Unwetters den weiten Weg von der Oberförsterei nach hier zu Fuß zurückgelegt hatte.

Eva ärgerte sich, daß sie sich all dieser Einzelheiten so wohl entsann und daß sie allmählich nicht mehr die anfängliche Entrüstung gegen den Oberförster aufbringen konnte, ja, daß sie in der Tiefe ihres Herzens sogar etwas wie Bewunderung für ihn empfand.

Das fehlte gerade noch! Kampfbereit richtete sie sich auf, aber ein klägliches Gefühl des Hungers ließ gleich wieder ihren Mut sinken. Sie fühlte sich recht unglücklich, und wenn sie überlegte, daß sie diesen Menschen nun sehr oft, beinahe täglich hier sehen würde, so war ihr das Weinen nahe.

Schließlich aber schlief Eva trotz des nagenden Hungergefühls ein...

7. Kapitel.

Früh am andern Morgen wurde Eva aber doch gleich wieder an den Oberförster erinnert. Inge plauderte unaufhörlich von dem Onkel Eberhard, der ihr versprochen hatte, unten im Garten eine große Schaukel anzubringen. Die blauen Kinderaugen leuchteten, wenn sie von dem Onkel sprach, und wieder empfand Eva es voll brennender Eifersucht, daß dieser so plötzlich aufgetauchte Onkel ihr einen Teil von Inges Herzen abspenstig machte.

Ein Gefühl des Schuldbewußtseins im Herzen, ging sie endlich zum Frühstück hinunter. Der Onkel und Ernst waren schon im Begriff, in die Fabrik hinüberzugehen.

Als Eva eintrat, hob Onkel Franz ihr Kinn in die Höhe und sah ihr in die Augen. Ehrliche Besorgnis lag in seinen Blicken.

„Nun, was ist denn mit dir, Eva? Bist du wieder gesund? Sonst soll einer den Doktor holen."

Heftig schüttelte Eva den Kopf, daß die rotbraunen Locken flogen, und unwillkürlich blickte sie Ernst an.

Der nickte ihr lächelnd im Einverständnis zu, und sie verstand. Der Onkel wußte nichts von der kleinen Szene von gestern, sonst hätte er sie gewiß auch in seiner gutmütigen Art geneckt. Eva konnte sich aber doch nicht denken, daß dieser Ausdruck des Zartgefühls von Ernst ausging; der war doch sonst nicht so. Da mußte also der Oberförster ihn wohl veranlaßt haben, zu schweigen. Anstatt daß das Eva versöhnlicher stimmte, reizte es sie aufs neue gegen den jungen Mann, dem sie auf diese Art nun auch noch zu Dank verpflichtet war.

Zu allem Ueberfluß sagte Onkel Franz jetzt völlig beruhigt, mit dem weichen sächsischen Tonfall in seiner Stimme: „Na, dann wirst du dir wohl bloß den Magen verdorben haben. Da iß nur heute nicht so viel."

Auch das noch! Wo sie fast vor Hunger verging! Denn die einzige dünne Schinkenschnitte war doch gestern ihr ganzes Abendessen geblieben.

Mürrisch und in schlechtester Laune ließ Eva sich am Frühstückstisch nieder. Ernsts lächelnden Abschiedsgruß ließ sie unerwidert.

Auch Alice und die Mutter waren schon anwesend. Alice befand sich in lebhaft angeregter Stimmung. Sie schien mit Eva die Rollen gewechselt zu haben und plauderte lebhaft und eifrig mit ihrer Mutter,

„Zu schade!" sagte sie gerade. „Hätte Eberhard seine Rückkehr angezeigt, so hätten wir unsre Abreise noch um ein paar Tage verschieben können. Nun ist es zu spät, unser Gepäck wird heute abgeholt, und die Zimmer in der Berliner Pension sind bestellt."

„Man könnte sie ja noch wieder abbestellen", warf die Mutter zögernd ein.

Alice dachte einen Moment mit gerunzelter Stirn angestrengt nach. Dann schüttelte sie den Kopf und entschied: „Nein, das geht nicht. Ich habe in Berlin für die nächsten Tage schon verschiedene Verabredungen getroffen. Da hätte uns Eberhard eben nicht so heimlich überraschen sollen."

Unwillkürlich regte sich in Eva dasselbe Gefühl, das sie vorhin empfunden hatte, als Inge so viel von dem Onkel sprach. Sie war aber weit davon entfernt, diese Empfindung für Eifersucht zu halten, vielmehr war sie der Meinung, daß nur Alices selbstbewußte Art sie ärgerte. Sie zwang sich zu einem spöttischen Lächeln und freute sich in der Erinnerung an gestern, wo sie der Cousine einmal gründlich ihre Meinung gesagt hatte.

Aber es schien, als ob alle Welt heute glühende Kohlen auf Evas schuldbeladenes Haupt sammeln wolle, denn eben wandte sich Tante Franziska der jungen Nichte zu.

„Es war wirklich schade, Eva, daß du dich gerade gestern nicht wohlfühltest. Du hättest da gleich Ernsts Vetter, den Oberförster Stein, kennen lernen können. Wirklich ein prächtiger Mensch! Er wird euch die langen Winterabende angenehm verkürzen, denn er kommt oft her."

Einen Moment schämte Eva sich aufrichtig. So hatte also Alice großmütig von dem Streit geschwiegen, sonst wäre die Tante nicht so freundlich gewesen.

Aber ebenso schnell wurde diese Regung in Eva wieder erstickt, denn Alice sagte spöttisch: „Das ist doch noch fraglich, Mama. Du weißt, daß jetzt zur Weihnachtszeit Papa und Ernst viel zu tun haben, da würde Eberhard nur stören, wo wir nicht hier sind. Oder glaubst du, daß er trotzdem kommen wird? Er ist ja zwar sehr kinderlieb, aber ob Eva mit ihrem albernen, boshaften Geschwätz ihn nun gerade amüsieren wird, das ist eine andre Frage."

„Ich bin auch nicht dazu da, um die Leute zu amüsieren, also verzichte ich gern auf die Besuche dieses Herrn", stieß Eva wütend hervor.

Tante Franziska, hob beide Hände zu den Schläfen. „Aber Kinder, müßt ihr euch denn immer zanken bis zum letzten Tage! Du solltest Alice nicht immer so ungezogen antworten, Eva", sagte sie streng.

„Dann soll sie mich in Ruhe lassen", murrte das junge Mädchen und unternahm einen kühnen Angriff auf die Honigbüchse. Der Aerger hatte ihren Appetit nicht unterdrückt, und uneingedenk der Ermahnung des Onkels aß und trank sie gehörig, um das Versäumte von gestern abend nachzuholen.

An der Unterhaltung der Tante und Cousine beteiligte sie sich nicht mehr. Sie fuhr nur erschrocken zusammen, als sie hörte, daß Oberförster Stein heute zum Abendessen wiederkommen würde.

Und Alice nahm sich selbst die Mühe, mit Mamsell Marie über das Essen zu beraten! Sie mußte entschieden große, sehr große Stücke auf diesen Vetter ihres Mannes halten, daß sie sich feinetwegen herabließ, sich mit der Küchenfrage zu beschäftigen. Und merkwürdigerweise mußte sie auch ganz genau, was der Oberförster gern aß und was nicht.

(Fortsetzung folgt.)